

manche Palme auf diese Weise, indem sie den unteren, beschädigten Teil eines Stammes abschneiden, sobald das Gefäß mit Wurzeln gefüllt ist. An der Riviera geschieht die Fortpflanzung nicht durch Ableger, sondern durch Samen. Damit der Tau auch für die Keimung nutzbar werde, ist selbst der Kern mit einer Rinne versehen.

Verlassen wir nun die Küste und besteigen die Berge, so kommen wir oberhalb der Olivenhaine in das Reich der Sternföhren- und Kastanienwälder und begegnen außer den erwähnten Maquispflanzen dort Stechpalmen, Leberblümchen, dem weißen Helianthemum, dunkelblauem Lungenkraut, Gentianen, Farnen, Primeln, besonders der *Primula acaulis*, Erd- und Heidelbeeren, Krokus, Rosen, alpinen Veilchen und Potentillen. Im Frühling tragen die Matten der Vorberge schwellende Blütenpolster. Am Hauptkamme der Ligurischen und Seealpen aber findet man neben einigen Spezialitäten die allgemeine Flora der südlichen Alpen. In den Tälern mischen sich in merkwürdiger Weise Strand- und Hügelpflanzen. Ardoino, dessen wertvolles Herbarium man im Museum Mentones sehen kann, zählte in den Tälern dieser Stadt über 1000 wild wachsende Pflanzenarten, und Professor Benzig nannte das Rojatal „das Paradies der Botaniker“. Es umfaßt auf engem Raume, vom Mittelmeer bis zum Alpenschnee, mit seinen Seitentälern und Höhen alle klimatischen Abstufungen, die in Europa möglich sind, und so vereinigen sich in ihm die Vegetationen von Nord und Süd.

In heimatlichen Gefühlen hat schon mancher Nordländer in den Kiefernwäldern über den Kurorten geschwelgt. Kann man in den meisten Gegenden Italiens nicht in die Gefahr kommen, den Wald vor Bäumen nicht zu sehen, weil man eben keine Bäume sieht, ist das Gebirge meist nackt und kahl, seines schönsten und reichsten Schmuckes beraubt, so ist es eine besondere Schönheit und ein hoher Vorzug der Riviera, daß noch vielfach meilenweiter Nadelwald die Berge bedeckt, und man in kurzer Zeit vom leuchtenden Mittelmeer zu ihm emporsteigen kann. Über ihn hinaus gelangt man im Winter in einem Tage von der Tropenpracht zum Alpenschnee; und wenn im Frühling unterhalb der Kiefern das letzte blaue Veilchen ausgeblüht hat, dann schauen von den Abhängen die ersten rötlichen Alpenveilchen auf sie herab, und neben ihnen blüht auf den Piani di Creto bei Genua (600 m) der Alpenenzian. Beiden folgen dort Millionen von schneeweissen Alpenmarzjassen. Im Sommer aber thront über der Fürstin der Tropen auf steiler Höhe die Königin der Alpen, über der Palme das Edelweiß, das seinen niedrigsten Standort auf den Matten des Armettabergstocks bei Ormea hat, zu dem man von Albenga aus emporsehaut. Es wächst dort in einer Höhe von nur etwa 1500 m in einer Fülle und Größe wie unten in den Wiesen die Margueriten, herrliche Exemplare oft neben Weizenfeldern und unter Buchenbüschen.

IV. Die Tierwelt.

Der reichen Flora der Riviera steht eine mit Ausnahme der Insekten sehr arme Fauna gegenüber. Erwähnt seien die seltenen Ginsterkäfer (genette) und Schildkröten, von Schlangen die Prunknatter, von Eidechsen die oft auffällig lange Perleidechse (*Lacerta ocellata*) und die Geckos, die Mauersalamander, die mit ihren belappten Füßen an den Mauern, zuweilen auch in den Häusern an Wänden und Decken ihre Turnkünste zeigen und der Insektenjagd nachgehen. Sie gelten der Bevölkerung mit Unrecht als giftig, und besser als sein Ruf ist auch der kleine braune Skorpion, der nichts weniger als angriffslustig und dessen Stich keineswegs gefährlich ist. Eine unangenehme Zugabe ist dagegen der Moskito, der sich summend auf den Schläfer stürzt und, wenn dieser nicht durch ein Tüllnetz geschützt ist, seinen Blutzoll erhebt. Auch unter dem großen Heer



Abb. 52. Kolumbusdenkmal auf der Piazza Acquaverde in Genua. Aufnahme von A. Noack in Genua.
(Zu Seite 90.)

der Schmetterlinge, an denen es selbst im Winter nie fehlt, sind einige südliche Arten, und ebenso finden sich manche Käfer, die nördlich der Alpen fehlen. Von Gradflüglern nennt Dr. Schneider besonders die eigentümlich geformten Gottesanbeterinnen (Fangheuschrecken, Mantis) und eine kleine echte Termitte. Die spanische Fliege (Canthara) wird in manchen Jahren in großer Zahl gesammelt. Einen prächtigen Fackeltanz führen in den unbeschreiblich schönen, in Düften schwelgenden Frühlingsnächten die zahllosen Leuchtkäfer (Lucciola) auf. Im Sommer zirpt die Zikade, nach Anakreons Ausdruck die „süße Verkünderin des Sommers“, auf allen Bäumen, jedoch nur in den heißesten Stunden des Tages, während deren die Nachtigall schweigt; ihr „lilienzarter Gesang“, wie Homer ihn nennt, ist gleichsam die in Musik gesetzte Mittagsglut, in der die Luft leise erzittert.

Während in Ligurien Überfluß an Insekten herrscht, ist die Zahl der Vögel sehr gering, obwohl nicht weniger als 330 teils heimische, teils von Süden, teils von Norden kommende Vogelarten dort beobachtet worden sind. Von den gefiederten Rivieragästen aus dem Norden, die gleich den ungefederten teils dort ihren Winteraufenthalt nehmen, teils nur als Passanten sich zeigen, zählte man 160 Arten. Unter zivilisierten Verhältnissen würde es also im Winter oder doch jedenfalls im Frühling und Herbst in den Buchten der Riviera von Vögeln geradezu wimmeln, während im dünnen, wasserarmen Sommer sich natürlich eine ähnliche Auswanderung der beflügelten Sänger zeigen muß wie bei uns im rauhen, kalten Winter. In Wahrheit aber ist Ligurien zu allen Zeiten vogelarm. Der Grund dafür ist die maßlose Jagdleidenschaft der Ligurer, die in Ermanglung anderer jagdbarer Tiere sich „Amstel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelschar“ zur Zielscheibe erwählt haben, wovon die großen Bündel kleiner Vögel — Finken, Stieglitze, Zeisige, Meisen, Rotkehlchen, Mönche und selbst Nachtigallen — auf den Märkten und in den Läden ein betäubendes Zeugnis ablegen. Ein ligurischer Pionier eines wirksamen Vogelschutzgesetzes, Professor Capponi, der die Landwirte darüber aufzuklären sucht, daß der Vogelmord die Ursache der Insektenplage ist, unter der die Oliven leiden, erklärt, seine Landsleute kennend, die Freigebung der Zugvögel in der Schonzeit für Standvögel als auch für die letzteren verderblich.

Von April bis Ende Mai kommen die Wachteln und gewähren den Nimrods wie den Feinschmeckern die höchsten Genüsse. An der Küste, namentlich an den Mündungen der Bäche, sitzen dichtgedrängt die Jäger und schauen erwartungsvoll auf das Meer hinaus. Einzeln, zu zweien oder dreien nahen die Erschnten, von der langen Reise ermüdet. Viele schießt man gleich beim Anflug; andere, denen es gelang, die Füße auf den italienischen Boden zu setzen, scheucht man durch Hunde aus den niedrigen Strandsträuchern auf und erlegt sie gleichfalls im Fluge. Sind sie zwei Kilometer vom Meere entfernt, so nimmt sie das Gesetz in seinen Schutz. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Art der Jagd hoch über dem Fang mit Netzen steht, der hier weniger im Gebrauch ist als auf Capri und der Sorrentinischen Halbinsel, aber doch leider auch geübt wird, namentlich auf Bergpässen. Verbreiteter ist der Vogelfang mit Leimruten, die, an der Heerstraße der Zugvögel in die Bäume gelegt, die Zahl der gefiederten Nord- und Südländspilger erheblich vermindern. Um die Tierchen auf den Leim zu locken, verbirgt man im Gezweig kleine Holzbauer mit verschiedenen, grausam geblendeten Singvögeln. Diese Unglücksgeschöpfe leben im Sommer bei schmaler Gefangenenskost in langer, kühler Haft — in chiusa —, damit sie, nach einigen Monaten an die frische Luft gebracht, den Herbst für den Frühling halten und ihre schönsten Melodien aus voller Brust schmettern. Stundenlang liegen die cacciatori geduldig auf der Lauer. Hat sich ein Vogelschwarm gefangen, so eilen sie geschwind herbei und drücken den armen Tierchen die Schädel ein. Auch in das schon durch unzählige Flinten gelichtete Heer der einheimischen Vögel reißt der Leim entsetzliche Lücken. Wenn es oben im Gebirge gefroren hat und nur wenig Trinkstellen übrig geblieben sind, so wird zuweilen deren Umgebung mit Leim bestrichen. Auf diese Weise vernichtet ein einziger Mensch in wenigen Stunden Hunderte von Vögeln, und totenstill wird es in einem noch vor kurzem von munteren Vogelstimmen belebten Tale.

Wenn das gesetzliche Verbot nicht einmal diesen Unfug auszurotten vermocht hat, so muß der Kampf gegen die Flinte vorläufig als gänzlich aussichtslos erscheinen; dagegen würde ein internationaler Krieg gegen die Netze unter den einsichtigeren italienischen Landwirten manchen Bundesgenossen finden, und ebenso ließe sich die Bestrafung des Blendens der Lockvögel als Tierquälerei und die Beschränkung der Jagd mit Vogelkleim durch strenge Kontrolle und Strafe schon eher erreichen. Freilich müßte das nicht nur in Italien, das man als das

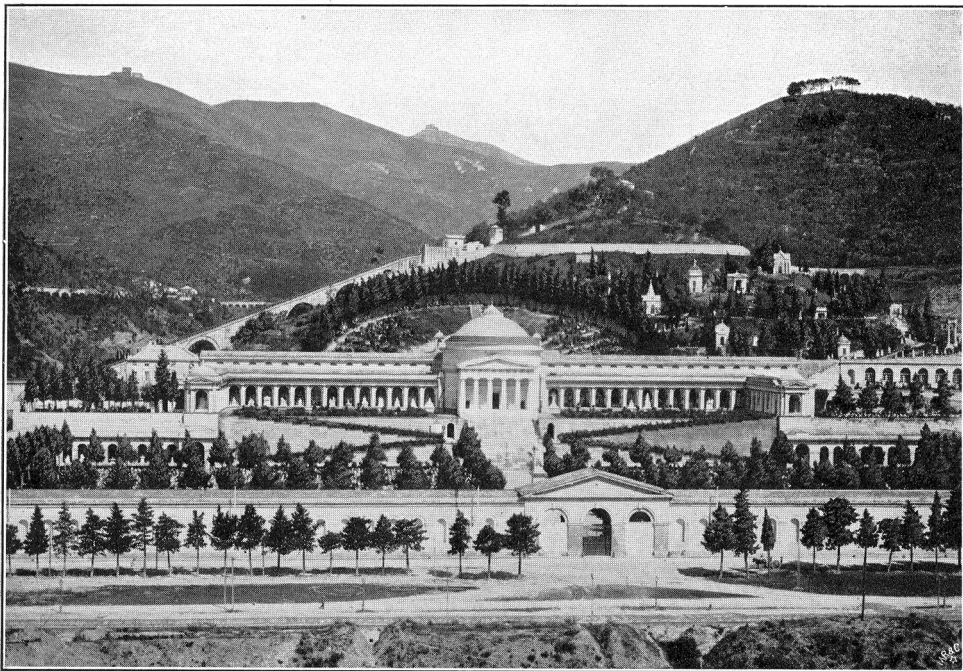


Abb. 54. Campo Santo von Genua. Aufnahme von Sciutto in Genua. (Zu Seite 91 u. 92.)

klassische Land des Massenmordes der Vögel anzusehen gewöhnt ist, sondern in ganz Südeuropa geschehen.

Ganz interessant ist die Jagd der genuesischen Jäger auf die größeren Zugvögel. Auf dem Giovipaß stehen in Abständen von 20 bis 50 m ihre Vogelhütten, und es ist eine — allerdings nicht treu befolgte — Jägerregel, daß man auf den Vogel nicht von vorn, sondern nur von hinten schießen soll, damit er nicht flieht, sondern in der gewohnten, von den Jägern besetzten Zugrichtung bleibt. Die Wildente zieht nachts landeinwärts, besonders in der Dämmerung, gegen Mitternacht und gegen Sonnenaufgang. Für die wilden Tauben hat man sich in den Kiefern Kanzeln eingerichtet, aus denen man einen Tauber oder auch mehrere durch einen leichten Schlag mit der Gerte zum Auffliegen nötigt, um die wilden Tauben vor die Büchse holen zu lassen. Damit der Tauber diesen Schlepperdienst verrichte und zu der Kanzel zurückkehre, wird Frau Taube auf ihr festgebunden.

Einen überraschenden Zuwachs hat die Vogelwelt der Riviera seit November 1901 durch die Straußenfarm in der Küstenebene der California Nizzas erhalten, die ein Engländer im Auftrag einer kalifornischen Gesellschaft eingerichtet hat. War es gelungen, den Vogel Strauß vom Kap nach Kalifornien zu verpflanzen, so schien derselbe Versuch an der Riviera, wo die Pflanzen jener beiden Länder sich völlig heimisch fühlen, ebenfalls verheißungsvoll. Er gelang denn auch über Erwarten. Man hat in Nizza heute zwei Straußenarten: grauhalsige Kapstraüße und rothalsige abessinische, von beiden zusammen etwa 170 Stück, von denen einzelne als „Brutvögel“ — sie haben freilich nur die Eier für den Brutschrank zu liefern —, die große Menge aber als „Federvögel“ (Abb. 17) dient. Besonders zahlreich ist der Besuch der Farm an den Kupftagen; ein viel schöneres Schauspiel aber, als bei dem für sie doch recht schmerzhaften Kupfen, gewähren die „Federvögel“, wenn sie aus mehrtägiger Haft nach anhaltendem Regen freigelassen werden. Dann befällt sie eine solche Wonne,

daß es ihnen in den Füßen zuckt und sie einen Straußwalzer oder richtiger ein Ballet tanzen. Sie stellen sich kerzengerade auf die Fußspitzen, breiten die Flügel aus und drehen sich in den graziösesten Bewegungen mehrere Minuten lang bis zur Erschöpfung.

Wie die Luft an Vögeln, ist das Meer arm an Fischen, wenn auch reich an Fischarten. „Mare senza pesce“, Meer ohne Fische, heißt es von dem Ligurischen Meere. Als Gründe hierfür werden seine Wärme, sein großer Salzgehalt und seine meist schon an der Küste sehr beträchtliche Tiefe angegeben, die wenig günstige Laichplätze gewähre; doch kommt auch hier der Mensch als Zerstörer in Betracht. Er stellt den Fischen mit seinen engmaschigen, den Seegrund berührenden Netzen gar zu gründlich nach, gewährt keine genügende Schonzeit und fängt im Frühling die jungen, aufgeweichter weißer Gelatine ähnlichen, 1 bis 2 cm langen Fischchen — bianchetti — in ungeheuren Mengen weg, um sie, in Eierkuchen gebacken, als Lieblingsgericht (nona) zu verspeisen. Man sagt, sie würden nicht größer und seien Zugfische, in Wahrheit aber sind es überwiegend Sardinenfrischlinge. Die schmachhafte Sardine ist der verbreitetste Fisch des Ligurischen Meeres. Neben ihr sehen wir auf den Fischmärkten Sardellen, Buttens, Harber, Makrelen, Rotsfeder, Seeteufel, Seewolf, Muränen und manche anderen in gelben, grünen, blauen und braunen Farben schillernden Fische, dazu delikate Langusten und manche seltsamen Meeresbewohner, z. B. Tintenfische, die durch ihren chamäleonartigen Farbenwechsel höchst interessant sind. Sie werden bei ruhiger See nachts bei Facellschein oder Acetylenbeleuchtung in den seichten Buchten vom Meeresgrund emporgeholt und trotz ihrer mit Saugwarzen ver-

sehenen Polypenarme — zuweilen lebendig verspeist, gebacken aber gelten sie als Delikatesse. Nach Verany sollen 1500 Arten von Seetieren an der Riviera beobachtet worden sein, darunter 7 von Seesäugetieren, unter denen besonders der muntere Delphin durch seine fröhlichen Sprünge sich bemerkbar macht, 362 von Fischen, 170 von Krustentieren, 45 von Quallen usw. Erwähnt sei noch die Chimaera monstrosa, die miaut, wenn sie aus dem Wasser gezogen wird, und darum „Kage“ heißt. Thun- und Schwertfische sind nicht sehr häufig. Auch einige Haiarten sind vertreten, darunter der große menschenfressende Hai (lamea). Fängt man einen solchen, so fährt man ihn wohl auf einem Karren durch die Straßen und läßt ihn für Geld sehen oder schlägt ihm den verräte-

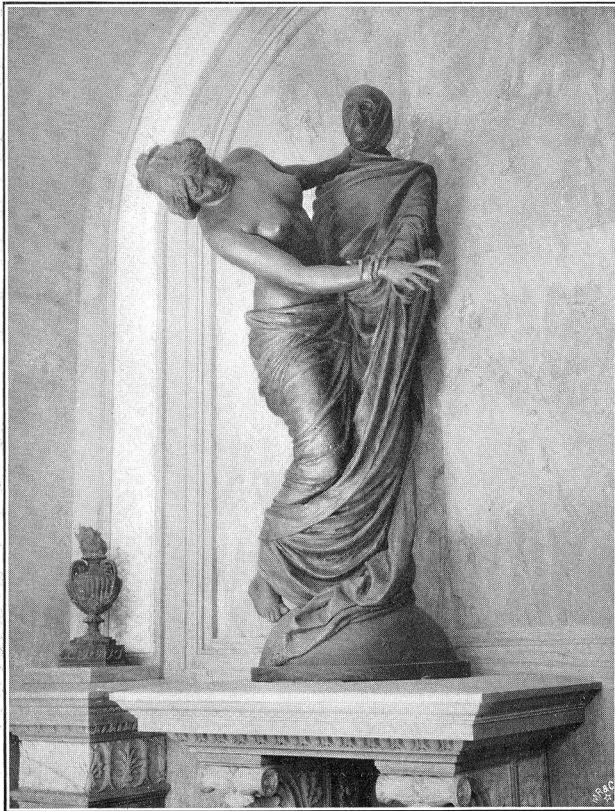


Abb. 56. *Dramma eterno*. Friedhofsdenkmal von Monteverde. Aufnahme von Sciutto in Genua. (Zu Seite 98.)

rischen Kopf ab und benennt, da man über Tote nichts als Gutes sagen soll, sein Fleisch nach anderen, und zwar nach harmlosen und geschätzten Fischen. Die Seemolluskenfauna ist sehr arm. Außer kleinen Austern ist man den gemeinen Vielfuß, die Seedattel und Pfahlmuschel und von den Strahltieren den Seeigel. Im Frühling wirft das Meer große Massen von „Argonauten“ auf die runden Ufersteine. Sie gleichen kleinen Rähnen aus zartem, gerilltem Glas mit aufgespanntem Segel und sind von einer klebrigen, blauen Masse umgeben. Das Volk nennt sie *bastimenti del mare* = Seeschiffe.

Unter den Haus- und Kulturtieren nimmt der genügsame, fleißige Esel (Abb. 18) die erste Stelle ein. Wie überall am Mittelmeere ist er auch hier auf den Straßen, bei den Häusern und in den Bergen die regelmäßige Staffage. Er zieht schwere Karren, gewöhnlich aber schleppt er große Lasten, unter denen er fast verschwindet, die steilen Hügel hinauf und muß, zu beiden Seiten des gepolsterten Sattels beladen, zuweilen auch noch seinen rauhen Treiber tragen oder am Schweiß hinter sich herziehen. Von krachenden Stockhieben unbarmherzig angetrieben, trippelt er, mit den langen Ohren beständig telegraphierend, auf seiner Marterstraße dahin. Mit nie fehlendem Tritte bringt er seinen Reiter den holprigen, steilen Bergpfad hinauf, wobei er mit Beharrlichkeit auf den breiten Steinen am Begrande geht. Mancher Fremde fürchtet, das Grautier wolle ihn den Abhang hinunterwerfen, während es, von solcher Tücke weit entfernt, nur den für seine kleinen Füße bequemsten Weg sucht. Fast ebenso zahlreich ist das stärkere Maultier vertreten; seltener ist dagegen zu seinem Glück das Pferd. Die Maultierkarren sind zweiräderig, und die klugen Tiere, die nicht neben-, sondern in langer Reihe voreinander gespannt werden, lenkt der meist oben auf dem Karren liegende Führer gewöhnlich ohne Zügel durch Zurufe, denen sie ängstlich und eilig folgen, oder durch wuchtige Hiebe mit schwerer Peitsche an die rechte oder linke Seite des Kopfes, je nach der einzuschlagenden Richtung. Oft sind Pferde und Maultiere in bunter Reihe vor einen und denselben Karren gespannt, und in Genua geht zuweilen ein niemals scheuender Esel, dem Sprichwort gemäß, voran. Im heißen Sommer setzt man vielfach den Pferden und Maultieren Hüte aus Stroh oder Leinen auf. Um das Fallen zu verhindern, ist ein kurzer Zügel zwischen Zaum und Sattelzeug befestigt, der bei etwaigem Stolpern den Kopf hochhält. Dieser Zügel dient häufig zugleich „zur Regulierung des Schrittes“ und mag oft, nament-



Abb. 57. Der ewige Schlaf. Friedhofsdenkmal von Saccomanno.
Aufnahme von Sciutto in Genua. (Zu Seite 93.)

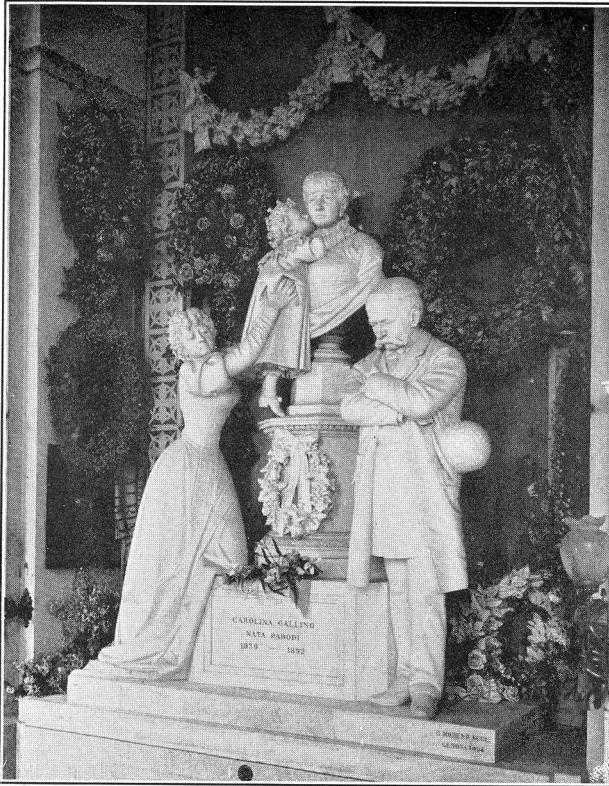


Abb. 58. Friedhofsdenkmal in Genua von Moreno. Aufnahme von A. Noack in Genua. (Zu Seite 94.)

lich bei Steigungen, wo er den Zaum in das Maul hineinpreßt und das arme, überladene Geschöpf an der vollen Entfaltung seiner Kräfte hindert, große Qual bereiten. Die Behandlung der Last- und Zugtiere ist sehr roh, wenn auch immerhin besser als am Golf von Neapel. Auf die Vorstellungen der über das sinnlose und grausame Schlagen mit dem Peitschenstiel empörten Fremden antworten die Liguren wie alle Italiener: „Cosa volete? Non sono cristiani!“ „Was wollen Sie? Es sind keine Christen oder Menschen.“ „Wollte man ihnen erwidern, daß sie selbst bei solcher Mißhandlung unserer stummen Mitgeschöpfe Unmenschen sind, so würden sie dafür kein Verständnis haben. Die von den Ausländern eingeführten Tiereschutzvereine, denen auch einige Italiener beigetreten

sind, haben in den betreffenden Orten bisher nur geringe Erfolge erzielt.

Daß aber die ererbte und gewohnheitsmäßige, herzlose Grausamkeit gegen die fleißigen vierbeinigen Arbeitsgehilfen und der barbarische Sport des Vogel-mordens nur — allerdings tiefe — Schatten im Charakter der Liguren sind, denen zahlreiche Lichtseiten gegenüberstehen, wird das nächste Kapitel zeigen.

VII. Die Bevölkerung.

Über die Liguren ist von alters her viel Nachteiliges behauptet worden. Virgil warf ihnen Hinterlist im Kampfe vor. Dante ruft entrüstet aus:

„O Genua, Feindin jeder Sitt' und Pflicht,
Ihr Genuesen, jeder Schuld Genossen,
Was tilgt Euch nicht des Himmels Strafgericht!“

Die piemontesischen, lombardischen und toskanischen getreuen Nachbarn nennen die Genuesen habgierig, geizig und unhöflich und zählen eine ganze Schar von schlauen Leuten her, die einen einzigen Genuesen aufwäge. „Mare senza pesce, montagna senza alberi, uomini senza fede“, sagt ein Sprichwort über Genua.

Mit Bezug darauf sang Leuthold:

„Genua, es geht die Rede,
Ohne Fische sei Dein Meer,
Und Dein Land an Bäumen leer,
Deine Männer senza fede.

Wären Wahrheit diese Lügen,
Würde reichlich zum Ersatz
Schon der eine seltne Schatz
Deiner schönen Frau'n genügen.“